

Tommy Goetz

Der Tod kommt schnell

12 Kriminalgeschichten



ARS VIVENDI

Der Autor

Tommie Goerz (Dr. Marius Kliesch, geb. 1954) hat Soziologie, Philosophie und Politische Wissenschaften studiert, wohnt in Erlangen, ist verheiratet und Vater zweier Kinder. Nach 20 Jahren bei einem der größten Agenturnetzwerke der Welt war er Dozent für Text und Konzeption an der Georg-Simon-Ohm-Universität Nürnberg. Heute lehrt er an der Faber-Castell-Akademie in Stein und unterstützt die *hl-studios* Tennenlohe. Er gewann unter anderem den Bronzenen Löwen in Cannes (2007), ist Mitglied im Syndikat und spielt in der Band *Hans, Hans, Hans und Hans*. Bei *ars vivendi* erschienen seine Kriminalromane *Schafkopf* (2010), *Dunkles* und *Leergut* (beide 2011) sowie *Auszeit* (2012) und *Einkehr* (2014), in denen jeweils der Nürnberger Kommissar Friedo Behütuns ermittelt. Weiteres unter: www.tommie-goerz.de

Tommie Goerz

Der Tod kommt schnell

12 Kriminalgeschichten

ars vivendi

Sämtliche Geschichten sind frei erfunden.
Eventuelle Ähnlichkeiten mit lebenden Personen sind zufällig und
nicht beabsichtigt.

Originalausgabe

Erste Auflage März 2015
© 2015 by ars vivendi verlag
GmbH & Co. KG, Cadolzburg
Alle Rechte vorbehalten
www.arsvivendi.com

Lektorat neue Kurzkrimis: Dr. Felicitas Igel
Umschlaggestaltung: ars vivendi verlag unter
Verwendung einer Fotografie von © plainpicture/BY (Vorderseite)
und © Marius Kliesch (Rückseite)
Druck: CPI Ebner & Spiegel, Ulm

Printed in Germany

ISBN 978-3-86913-504-5

Für die Oberpfälzer
Konni und Norbert
Cilla und Günther
Rosi und Kare
Inge und Robsi

INHALT

BLUTSPUR	9
STEINBRUCH	29
AUS DER WELT	45
VOM JAGEN	57
DER APFELBAUM IN NACHBARS GARTEN	67
DER TOD KOMMT SCHNELL	89
DER BLUMENDUFT AUS BORNEO	103
AM KANAL	117
VERBRANNT BEWEISE	131
KÄLTESTARRE	149
MARIA UND JOSEF	159
DAS FEST	167
TEXTNACHWEIS	176

BLUTSPUR

Der 16. Juni war ein herrlicher Sommertag. Blauer Himmel, leichter Wind, nicht zu warm. Ganz einfach angenehm. Die heißen Tage würden erst noch kommen. Juli, August ... So ein Tag, dachte sich der Nürnberger Kommissar Friedo Behütuns, der könnte ewig dauern. Der sollte eigentlich nie zu Ende gehen, jedenfalls vom Wetter her gedacht. Zeit anhalten, Wetter anhalten, fertig.

Der Tag aber fing gerade erst an.

Wo fängt ein Fall überhaupt an, fragte er sich und blätterte in der Akte auf seinem Tisch. Für mich, wenn ich involviert werde, klar. Aber das ist ja nicht sein Anfang. Der fängt ja immer schon früher an. Um einen Fall zu lösen, muss ich immer in die Vorgeschichte zurück, sonst verstehe ich nichts. Und da finde ich dann neue Geschichten, die sich nach und nach auf-tun. Nur – wo fangen die dann an? Und: Geht das nicht immer weiter so, immer weiter zurück? Gibt es denn überhaupt einen Anfang? Haben Geschichten denn überhaupt einen Anfang?

Bei Büchern ist das einfach, hatte er einmal gelesen. Da sei der erste Satz entscheidend. Sol Stein hatte das geschrieben, einer von diesen selbst ernannten Fachleuten. Oder Besserwissern. Der erste Satz produziert die Spannung, die dann die gesamte Geschichte trägt. Als ob es in Geschichten anders wäre als im richtigen Leben. Man weiß doch nie, was hinten herauskommt, oder? Weder im Leben noch bei einer Geschichte, die man zu lesen beginnt. Also ist die Spannung doch ohnehin schon da, zumindest durch die Neugier. Die viel interessantere Frage lautete doch eher anders herum, ähnlich wie sie Woody Allen gegen Ende seines Films *Whatever Works* gestellt hatte: Wie halten die Menschen das überhaupt aus, Tag für Tag und ein Leben lang, wenn sie nie wissen, wie es weitergeht, nie

wissen, was passiert? Warum macht sie das denn nicht verrückt? Macht es ja, müsste man ihm eigentlich antworten. Denn wo immer man auch hinschaut: überall nur Verrückte.

Der Nürnberger Kommissar Friedo Behütuns saß im Präsidium an seinem Schreibtisch, hatte das Kinn in die eine Hand gestützt und spürte die Stoppeln seines Dreitagebartes. Die andere spielte mit einem Bleistift. Peter Dick, einer der drei Peters aus seinem Team, saß am Schreibtisch gegenüber und hackte immer wieder in die Tasten, den Blick fest fixiert auf den Bildschirm. Er kroch förmlich in ihn hinein. Und klopfte auf der Tastatur herum wie auf einer Schreibmaschine, mit richtig viel Kraft. Als sei zwischen seiner Tastatur und seinem Bildschirm eine Mechanik, die er erst mit Kraft in Bewegung setzen müsse. Hat das Schreiben wohl noch auf der Maschine gelernt.

Der Fall, der vor Behütuns lag, war scheinbar klar. Aber trotzdem irgendwie rätselhaft. Und es war mit ihm wie mit jeder Geschichte: Er hatte keinen Anfang, alles ergab sich immer aus irgendetwas – aus anderen, vorherigen Geschichten. Behütuns blätterte die Akte noch einmal zurück, ganz nach vorn. Also zur ersten Seite. Es war die Akte von Thomas Haas, 21. Er saß in der Nürnberger Justizvollzugsanstalt und hatte große Probleme. Behütuns hatte sich den Fall schon mehrfach angeschaut heute. Irgendwo war hier der Wurm drin.

Im Januar vor eineinhalb Jahren war Thomas Haas nach einem Überfall auf eine Tankstelle in Doos verhaftet worden. Da war er 19 Jahre alt und brauchte Geld für Drogen. Hatte sich dabei aber denkbar dumm angestellt. Richtig dilettantisch. War in die Tankstelle rein, hatte eine Kundin bedroht, um seiner Forderung Nachdruck zu verleihen, und das war Geiselnahme. Der Mann an der Kasse aber war ruhig geblieben, hatte oben auf die Kamera gedeutet und ihm nur kleine Scheine herausgegeben. Thomas Haas war schließlich panisch geworden und Hals über Kopf geflohen. Mit fast nichts. Seine Waffe hatte er weggeworfen, eine Spielzeugpistole, wie sich herausstellte. Zwei Stunden später hatte man ihn gefasst, seitdem saß er.

Eigentlich konnte man Haas als richtigen Kleinkriminellen bezeichnen mit der typischen Karriere. Verkorkste Jugend, versautes Elternhaus, Schulabbruch, Schlägereien, kleinere Diebstähle, lauter so Zeug. Das stand ihm auch ins Gesicht geschrieben. Verschlagenes Rattengesicht, fiese Mundwinkel, berechnend lauernde Augen. Aber hochintelligent. Die Augen zeigen dir das. So zumindest hatte ihn Behütuns in Erinnerung, und so waren die Bilder in der Akte. Wie deutlich doch der Charakter die Gesichtszüge bestimmt. Manche Typen brauchst du nur zu sehen, und du weißt, woran du bist.

Sieben Monate nach seiner Festnahme, also vor ungefähr einem Jahr, bekam Thomas Haas drei Jahre. Die Untersuchungshaft wurde ihm angerechnet, also blieb er in Nürnberg, denn bei guter Führung hätte er noch zu Ende dieses Jahres mit seiner Freilassung rechnen können.

Der und gute Führung?, hatte sich Kommissar Behütuns gedacht, als in dem Fall, an dem sie gerade arbeiteten, der Name Haas ins Spiel kam. Gute Führung, das passt nicht zu ihm, allenfalls aus Kalkül. Damit er schneller rauskommt und weitermachen kann, weiterarbeiten an seinem Absturz. Aber gute Führung aus Kalkül? Dauerhaft durchgehalten? Das schafft dieser Typ nicht, nicht wirklich. Der ist versaute, aus dem wird nichts mehr, der dreht gleich wieder etwas und wandert in den Bau. Aber hier stand es schwarz auf weiß: Haas führe sich gut. Sehr gut sogar. Mit allerbesten Beurteilungen. Er engagiere sich für Mithäftlinge, gehe zum Blutspenden, arbeite viel mit der Psychologin. Alles zusammen war schließlich auch der Grund dafür, warum man in der vergangenen Woche seinen ersten Freigang befürwortet hatte, damit er sich Schritt für Schritt wieder auf seine Freiheit vorbereiten könne. Und mit welchem Ergebnis? Es war wieder etwas passiert, Behütuns hätte es damals vorhersagen können.

Um acht Uhr früh, so hatten es die Recherchen ergeben, hatte Thomas Haas die JVA verlassen, um neun hatte er einen Termin bei seinem Bewährungshelfer, nachmittags um

vier einen bei seinem Vermieter, diese beiden Termine hatte er wahrgenommen, aber dazwischen klaffte ein zeitliches Loch. Ein entscheidendes und für ihn ganz offensichtlich verhängnisvolles. Auch wenn er zehn Minuten vor acht am Abend wieder pünktlich vor der JVA erschienen war, um sich zurück in seine Zelle zu begeben.

Eigentlich lagen die Dinge ganz einfach. Am Tag vor seinem Freigang hatte sich Thomas Haas in der JVA unglücklich verletzt. Hatte sich an einer der schweren Türen die Finger der linken Hand gequetscht, unschöne Fleischwunden. Die Nägel von drei Fingern würden sich wohl lösen, die Kuppe des Mittelfingers war beinahe ab. Die Wunde hatte heftig geblutet, er hatte sie vom Gefängnisarzt behandeln lassen. Auf den Freigang aber wollte er deswegen nicht verzichten. Er war also draußen gewesen mit diesen blutigen Fingern. Und genau das war der springende Punkt.

Einen Tag nach Thomas Haas' Freigang hatte eine Frau aus der Nordstadt angerufen, sie mache sich Sorgen um ihre Nachbarin. Sie habe sie am gestrigen Morgen zum letzten Mal gesehen. Eigentlich hätte sie am Nachmittag zum Kaffee kommen wollen, war sie aber nicht. Sie sei doch sonst immer sehr zuverlässig. Die Anruferin habe an der Tür geklopft, versucht, sie telefonisch zu erreichen – nichts. Am Abend habe sie mit ihr ins Kino gehen wollen, die Nachbarin sei aber auch dazu nicht erschienen. Ans Telefon sei sie wieder nicht gegangen, bis jetzt nicht. Sie habe es schon so oft versucht. Und die ganze Nacht sei es in der Wohnung so ruhig gewesen. Irgendetwas sei da nicht normal, und sie mache sich große Sorgen.

Warum sie sich Sorgen mache?

Das sei nur so ein Gefühl. Also ziemlich vage. Trotzdem, man hatte einmal eine Streife vorbeigeschickt. Die hatten dann den Schlüsseldienst geholt, nachdem sie auf der Arbeitsstelle der Frau angerufen und erfahren hatten, dass sie dort ohne Entschuldigung fehlte. Das sei nicht ihre Art. Sie habe zwar nur eine Halbtagsstelle, sei aber sehr gewissenhaft. Und dann

hatte sie da gelegen im siebten Stock, auf das Sofa geworfen, tot. Erwürgt, so wie es aussah. So war Kommissar Behütuns zu dem Fall gekommen.

»Wissen Sie denn, ob Frau Lienhardt Feinde hatte oder bedroht wurde, sich bedroht fühlte? Hatte sie eine Beziehung? Hat sie vielleicht einmal irgendetwas in dieser Richtung erzählt?«

Behütuns und Dick hatten im Präsidium gesessen und die Nachbarin befragt.

»Lona hatte keine Feinde, Sie haben sie doch gesehen«, antwortete die Nachbarin auf die Fragen von Kommissar Behütuns. Sie schien erstaunlich gefasst. »Ganz im Gegenteil, sie hatte nur Freunde. Freundinnen«, verbesserte sie sich, »so wie mich. Sie hat sich doch vor zwei Monaten von ihrem Mann getrennt. Und sie hat sehr darunter gelitten, das können Sie mir glauben. Deshalb habe ich sie ja auch mit ins Haus genommen, erst einmal. Die Wohnung war ja leer.«

»Hatte sie Streit mit ihrem Mann?«

»Nein, der war sogar öfter hier, nein, sie haben sich nicht gestritten. Sie hatten sich nur getrennt.«

»Ja und warum?«, fragte der Kommissar.

»Sie wollte eine andere Beziehung. Eine, in der der Mann mehr daheim ist und mehr für sie da.«

»Hatte ihr Mann vielleicht eine Affäre?«

»Der liebt nur seine Arbeit«, hat sie immer gesagt. »Kommt abends um zehn Uhr heim und sitzt dann noch am Laptop oder telefoniert.« Das wollte sie nicht.«

»Aber sie hat ihn geliebt?«

»Ja schon. Deshalb ja auch.«

»Was deshalb?«

»Deshalb hat sie sich getrennt. Weil sie ihn liebte. Sie hat immer gesagt: ›Besser, ich tue es jetzt als erst in drei, vier Jahren.« Sie hat nicht mehr an die Beziehung geglaubt.«

Immer diese Beziehungen, hatte sich Behütuns gedacht. Beziehungen sind immer auch Besetzungen und

Inbesitznahmen. Wie hatte das Woody Allen einmal gesagt? *Beziehungen sind der Versuch, Probleme zu zweit zu lösen, die man alleine nicht hätte*, oder so ähnlich. Ich bin mir schwer genug und oft genug selbst im Weg. Gut, dass ich es alleine ertrage. Und wie hatte seine Nichte einmal ihre Bedenken umschrieben, als sie sich nicht entscheiden konnte, mit anderen zusammen in eine Wohngemeinschaft zu ziehen? *Ich habe Angst, dass ich die Probleme anderer zu meinen eigenen mache*. Sie war dann aber doch dort eingezogen.

Am Morgen nach dem Auffinden der Leiche waren die ersten Berichte eingetroffen.

Die Spurensicherung hatte in der Wohnung nichts Wertbares gefunden. Die Folgerungen daraus: Der Täter wusste, was er tun wollte und hatte sich entsprechend umsichtig verhalten. Und: Das Opfer muss den Täter oder die Täterin gekannt haben. Es hat ihn in die Wohnung gelassen oder ihn mit hineingenommen, auch seien in der Wohnung keinerlei Spuren eines Kampfes zu finden gewesen. Das deute auf ein vertrautes Verhältnis hin, zumindest nicht auf eines, vor dem das Opfer hätte Angst haben müssen. Soweit man das feststellen konnte, fehlte auch nichts in der Wohnung, sie war offenbar nicht durchsucht worden, alles schien an seinem Platz, das bestätigte auch die Nachbarin.

Auch den Noch-Ehemann des Opfers hatte man verhört. Herr Lienhardt hatte für die fragliche Zeit ein Alibi. Viele sogar. Er hatte eine lange Liste von Telefonaten, die er um den vermuteten Zeitpunkt der Tat, die Mittagszeit, geführt hatte. Neunzehn Telefonate, beinahe ohne Pausen dazwischen, allenfalls einmal fünf oder acht Minuten. Die Liste der Nummern lag vor, und die Gesprächsteilnehmer wurden gerade überprüft, einer nach dem anderen. Peter Abend hatte diese Aufgabe übernommen. Telefonieren, telefonieren, telefonieren. Behütuns hatte es für sinnvoll angesehen, diese Gespräche zu überprüfen, da

der Ehemann nicht im Büro gewesen war, sondern, wie er es oft tat, viele Telefonate mobil führte, vor allem während der Mittagszeit, wenn er dazu in die Sonne konnte. Er habe dazu oft im Freigelände gegessen, draußen im Nordostpark, auf einer der vielen Bänke, oder sei einfach spazieren gegangen. Im Schatten der Bäume dort sei es sehr schön. Und er nannte eine Handvoll Personen, die ihn wahrscheinlich gesehen haben und sich an ihn erinnern müssten, wie er meinte, zumindest habe er ihnen beim Telefonieren zugewinkt, als sie an ihm vorübergingen.

Sie hatten das Handy konfisziert, um Nummern, Zeiten, Gesprächslängen und so weiter auszulesen, und hatten sich die Namen der Personen geben lassen, die ihn gesehen haben müssten. Beim Ehemann gab es viel zu überprüfen, dringender Tatverdacht jedoch bestand nicht.

»Meint ihr, er könnte es gewesen sein?«, hatte Behütuns gefragt, als das Team gegen Mittag zusammengesessen und den Zwischenstand der Ergebnisse besprochen hatte. Das war vor vier Tagen gewesen.

»Wir sind nicht dazu da, dass wir hier Tipps abgeben. Oder will vielleicht noch jemand Wetten abschließen?«, beschwerte sich Jaczek, der solche Fragen immer missverstand.

»Na gut, dann formuliere ich es anders: Was haben wir, das dafür spricht, dass er es gewesen sein könnte, und was, das ihn entlastet?«

»Geht doch«, grunzte Jaczek humorlos. Sagte aber sonst nichts.

»Eifersucht scheint nicht im Spiel zu sein, so wie die Beziehung von allen geschildert wird«, sagte P. A. und blätterte in seinen Aufzeichnungen.

»Das könnte auch nur die sichtbare Oberfläche sein. Fassung und Disziplin«, unkte Jaczek. »Kein Mensch kann uns garantieren, wie es da drunter aussieht.«

»Was noch?«, übergang Behütuns den Einwand.

»Er profitiert auf jeden Fall davon«, meldete sich Dick.
»Seine Frau ... Nochfrau ... ehemalige Frau ...«, er zuckte hilflos mit den Schultern, suchte nach dem richtigen Wort, »... das Opfer war hoch versichert.«

»Erst seit jüngerer Zeit?«, wollte Behütuns wissen.

»Nein, schon seit fast sieben Jahren. Höhe rund 300.000 Euro. Hat ihr Mann finanziert. Ihr zur Hochzeit geschenkt.«

»Hat er vielleicht finanziell irgendwie Schwierigkeiten?«, fragte P. A. in Richtung Dick.

»Bis jetzt deutet nichts darauf hin.«

In die Besprechung hinein hatte das Telefon geklingelt, ein ergänzender Befund aus der Gerichtsmedizin: Die Frau wurde von hinten erwürgt, für sie wahrscheinlich völlig überraschend. Man habe weder Merkmale eines Kampfes gefunden, etwa Haut- oder Gewebespuren unter den Fingernägeln, noch Hinweise auf ein Sexualdelikt. Allerdings etwas vielleicht ganz Entscheidendes: In den Würgemalen habe man Spuren von Blut entdeckt. Es sei aber nicht das Blut der Frau, vielmehr müsse der Täter eine Verletzung an der Hand oder den Fingern gehabt haben. Dafür sprächen auch kleinste Gewebespuren. Sie könnten von einem Verband stammen, das würde noch untersucht. Und noch etwas, völlig absurd: Fettreste, wahrscheinlich Bratenfett. Ob das Opfer sich wohl etwas gebraten hatte? Übrigens müsse der Täter sehr kräftig gewesen sein, denn sogar das Zungenbein sei gebrochen. »Der hat richtig fest zugeedrückt. Das muss geknackt und geknirscht haben.« Dazu machte der Gerichtsmediziner so ein trockenes »Krrrrrk«. Die hatten schon einen eigenartigen Humor.

Der Ehemann war von kräftiger Statur. Man verglich das Blut mit der DNA des Ehemannes: Fehlanzeige. Dann glich man den Befund mit den Datenbeständen ab – und am Tag darauf war das Ergebnis gekommen: Haas.

Behütuns spielte noch immer mit seinem Bleistift. Er hatte sich zurückgelehnt, die Beine übereinandergeschlagen und

sah an die Decke. Aber er sah eigentlich nichts, nicht bewusst. Dünnschwarze Staubfäden zogen sich unter der Decke entlang und zeigten die Luftbewegung im Raum. Er war noch am Nachmittag in die JVA gefahren und hatte Haas mit den Fakten konfrontiert. Diese miese kleine Ratte – mit dieser Erinnerung kam er in die JVA. Aber der, der ihm dann gegenüber saß, war eine völlig andere Person. Er wirkte auf ihn kein bisschen mehr verschlagen wie damals. Ganz im Gegenteil.

Haas schien von den Vorwürfen völlig irritiert, kapierte erst gar nicht, um was es ging. Und schien dann völlig verzweifelt.

»Wissen Sie denn, wie das ist?«, hatte Haas ihm bei der Vernehmung erzählt, »wenn man nach über einem Jahr mal wieder rauskommt? Freien Himmel sieht? Die Sonne scheint und Sie gehen können, wohin Sie wollen? Das ist, wie wenn Sie aus einem Loch kommen und endlich wieder Licht sehen, nach langer, langer Zeit. Das treibt Ihnen die Tränen ins Gesicht, und Sie spüren so richtig, was Freiheit bedeutet. Frei sein, atmen, gehen, wohin man will!«

Der Junge hat sich verändert, hatte Behütuns bei der Vernehmung gedacht, der Knast hat ihm gutgetan und die Arbeit mit den Psychologen. Seine Augen waren inzwischen ganz anders. Oder er ist ein verdammt guter Schauspieler geworden, sagte sein Kopf, und zieht eine ziemlich clevere Show ab. Doch Behütuns' Gespür sagte nein. Nur die Fakten sprachen dagegen.

Zu seinem Alibi hatte Haas Folgendes gesagt: Er sei nach dem Besuch bei seinem Bewährungshelfer mit der U-Bahn zunächst nach Herrnhütte gefahren und von da mit dem Bus nach Käswasser. Mit dem 212. Nur hinaus habe es ihn getrieben. Wiesen sehen und Weite, über das Tal schauen und ins Land, die Erde riechen, den Boden, die Bäume, das Gras. Fliegen brummen hören und Vögel zwitschern, Ameisen über den Handrücken laufen lassen, sich in die Wiese setzen. »Das hat man doch alles nicht, wenn man drin ist. Es war so ein schöner Tag!«

Dann war Haas zusammengebrochen, und man hatte den Anstaltsarzt geholt. Der hatte erst einmal jede weitere Vernehmung untersagt.

Behütuns hatte an sich beobachtet, wie ihn die Geschichte gefangen genommen hatte. Eigentlich nicht die Geschichte, sondern die Art, wie Haas sie erzählt hatte. Ja, dachte er, der fragliche Tag war genauso wie heute. Sommer, Sonne, leichter Wind. Blauer Himmel, nicht heiß. Seit Tagen ist es schon so. Und immer wieder kurze Wolkenschatten. Aus dem Ort hinaus sei er gelaufen, hatte ihm Haas erzählt, erst ein Stück Richtung Großgeschaidt, dort oben auf der Höhenstraße entlang, dann sei er nach links, einen Feldweg hinunter ins Tal. Am Waldrand dort sei er gesessen, Gesicht in der Sonne, und habe geheult. Es sei ihm einfach so gekommen. Mit dem Rücken an einem Baum, vor sich die gemähte Wiese. Dieser unglaubliche Geruch von Heu! Das klang alles nicht erfunden oder erlogen, das klang verdammt authentisch.

Konnte es sein, dass Haas' Version stimmte? Die Fakten sprachen eindeutig dagegen. Es war sein Blut, fertig. Das ist nur so mein Gefühl, dachte Behütuns und legte den Bleistift weg. Der kullerte über die Akte hinüber zu Dick. Das Motiv wird er uns schon noch nennen, ansonsten kriegen wir es heraus. Aber das müssen wir nicht, die Beweislage ist dicht. Er hatte Zeit, er hatte angegeben, in Herrnhütte gewesen zu sein, also quasi vor der Wohnung der Frau, und es war sein Blut. Behütuns klappte die Akte zu. Dick sah an seinem Bildschirm seitlich vorbei, nahm den Stift an der Spitze, hielt ihn mit aufgestütztem Arm hoch, zeigte dann auf Behütuns und schließlich auf seinen Bildschirm.

»Weißt du, was ich da gerade seh?«

»Wie soll ich?«, fragte Behütuns. »Was denn?« Aber was Dick dann sagte, nahm er nicht mehr wahr. Der Stift ... Ein Gedanke formte sich in seinem Kopf. An dem Stift sind meine Fingerabdrücke und durch den Schweiß oder kleinste

Hautpartikel vielleicht auch DNA. Habe ja lange genug damit gespielt. Verlöre ich ihn und würde er irgendwo gefunden, wo es brenzlich ist oder war, und man kennt meine DNA, wäre ich dran – egal, ob ich da war oder nicht ...

»Was sagst du jetzt?«, fragte Dick triumphierend und warf ihm den Stift wieder zu.

»Zu was?«, fragte Behütuns irritiert. Kein Wort von dem, was Dick erzählt hatte, war zu ihm durchgedrungen. Es interessierte ihn jetzt auch nicht. Vielleicht stimmte es doch, was Haas ihm erzählt hatte? Wider alle so scheinbar klaren Fakten? Oder spielte ihm sein Gefühl einen Streich? Hatte vielleicht jemand mit Haas' blutigem Verbandszeug ...? Absurde Idee. Aber Behütuns' Gefühl war stärker als die Klarheit der Fakten. Und die täuscht einen oft genug. Nur – was würde das bedeuten? Dass irgendeine Person, die gewusst haben musste, dass Haas an diesem Tag draußen war, und die auch noch Zugang zu blutigem Verbandszeug von Haas' Verletzung gehabt haben musste – dass diese Person den Überfall getätigt und dabei ganz bewusst das blutige Verbandszeug eingesetzt haben musste. Das war schon eine waghalsige Konstruktion. Zu waghalsig, um sie überhaupt zu formulieren, geschweige denn gegenüber seinen Kollegen auszusprechen. Trotzdem, Behütuns blieb dran.

Was die Vermutung jedoch extrem unwahrscheinlich machte, war, dass Thomas Haas das Opfer gekannt hatte. Flüchtig auf jeden Fall. Und das könnte erklären, warum sie ihn eingelassen hatte: Sie war die Cousine eines Freundes, mit dem Haas, bevor er verknackt wurde, viel unterwegs gewesen war. Trotzdem: Behütuns' Gefühl. Er musste sicher gehen, dass er mit seiner Vermutung irrte. Haas' Veränderung hatte ihn zu tief beeindruckt. Positiv.

»Sorry, ich habe überhaupt nicht zugehört, war mit meinen Gedanken völlig woanders«, entschuldigte sich Behütuns bei seinem Kollegen Dick und schüttelte kurz den Kopf. »Was hastest du gesagt?«

Aber der Kommissar erwartete keine Antwort, war noch immer mit dem Kopf woanders. War auch schon aufgesprungen, stand vor seinem Schreibtisch, den Bleistift gedankenverloren in der Hand. Dann warf er ihn auf den Tisch. »Ich fahr da mal raus, muss das checken, ob das alles stimmen kann. Wenn etwas ist ...« Er deutete dabei auf sein Handy. Dann war er auch schon draußen. Peter Dick sah ihm verwundert hinterher, dann wandte er sich wieder seinem Bildschirm zu.

Behütuns verließ zu Fuß das Präsidium. Er wusste, dass die praktische Überprüfung von Angaben immer wertvoller war als die theoretische. Man konnte zwar Fahrpläne lesen, sich Straßenverläufe ansehen, Zeiten addieren – aber in der Wirklichkeit draußen, in der »echten« Welt, war immer alles anders. Außerdem war es ein herrlicher Tag, und da war es draußen immer und überall besser als in dem grauen Büro.

Behütuns fuhr mit der U-Bahn nach Herrnhütte. Dort stieg er hinauf und wartete auf den Bus. Die Haltestelle lag nur einen Steinwurf vom Haus entfernt, in dem die Frau ermordet worden war. Ob er drüben schnell noch einen Döner ...? Doch da kam schon der Bus.

In Käswasser stieg er aus und nahm, so wie Haas es ausgesagt hatte, dort oben die Straße Richtung Großgeschaidt, sah sich um, wo Haas nach links hätte hinuntergehen können, und entschied sich dann für einen Feldweg, der auf ein Wäldchen zuführte, das unten am Hangfuß lag. Vor dem Wäldchen eine Wiese, das Gras erst vor Tagen gemäht, das Heu aber schon eingefahren. Nur vereinzelt lagen noch trockene Halme im Gras – alles so, wie Thomas Haas es geschildert hatte. Er war also tatsächlich hier gewesen.

Unter einem überhängenden Ast einer Eiche, einem Randbaum dort, setzte sich Behütuns hin, halb im Schatten, das Gesicht zur Sonne, den Rücken am Stamm. Lauschte den Vögeln, sah ihnen zu. Wenn ich schon einmal hier draußen bin, dachte er sich und sog zufrieden die Luft ein. Waldränder riechen

immer besonders. Meisen turnten durch das Eichengeäst, ein Buchfink schlug irgendwo an, zwei, drei Amseln schimpften, als sei eine Katze unterwegs, und ein Eichelhäher fiel aus der Tiefe des Wäldchens mit ein. Dann klopfte ein Specht, nein, das musste ein Kleiber sein, es war viel zu nah und zu leise. Er begann seinen Ausflug zu genießen. Ein Bussard kreiste über dem Wäldchen und der Wiese und stieß immer wieder sein »Kiäh« aus, den Ruf, der das Land so weit machte. Und dann kam noch eine Singdrossel hinzu. Was für ein schöner Gesang! Behütuns sah auf seine Uhr. Von den Zeiten käme das hin, dachte er. Die Hinfahrt, der Gang hierher, hier verweilen und wieder zurück – doch das ist noch kein Beweis.

Eine jähe Handbewegung riss ihn aus seinen Überlegungen. Unwillkürlich hatte er sie gemacht, hatte mit der Hand geschlagen, mit dem Handrücken, ganz knapp vor seinem Gesicht: ein Tier ... eine Fliege ... eine Spinne! Fett und schwarz hatte sie sich direkt vor seinen Augen heruntergelassen, fest spürte er sie beim Wegschlagen auf der Haut – und im gleichen Augenblick schon war er sich der intuitiven Panik seiner Reaktion bewusst, und das Tier tat ihm leid. Urtriebe waren hier im Spiel, keine Zeit für Überlegungen. Klack machte es im Laub neben ihm, wo der Spinnenkörper landete. Trockenes Eichenlaub ist hart und laut. Er beugte sich seitlich hinüber, um nach der Spinne zu suchen, aber er fand sie nicht. Leicht schob er mit einem Stöckchen die Blätter auseinander, um das Tier vielleicht doch zu entdecken. Wahrscheinlich aber hatte sie sich zusammengerollt und stellte sich erst einmal tot.

Verdammt noch mal! Überall müssen die hinschei..., war sein erster Gedanke, und er wollte schon aufstehen und gehen. Er hatte den Zipfel eines Papiertaschentuches freigelegt, und so gut, wie es unter dem Laub versteckt war, konnte es nur bedeuten: Hier hatte einer gekackt und versucht, das Ergebnis zu verdecken. So nah neben einem wahrscheinlich noch frischen Haufen zu lagern war nicht sehr appetitlich. Und frisch musste der Haufen sein, zu dem das Papier gehörte, denn der

Zellstoff wirkte noch trocken und weiß. Der hatte, so wie er aussah, noch keinen Regen gesehen. Doch dann fiel es Behütuns wieder ein: Hatte Haas denn nicht etwas von Tränen erzählt? Die wischt man sich ab und man schnäuzt sich. Wenn der genau hier ... und das Tuch dann, damit es nicht offen ... einfach mit Blättern bedeckt ...?

Vorsichtig, auf alles gefasst und deshalb aus einer gewissen Distanz, schob Friedo Behütuns die Blätter beiseite und legte das Tuch frei, immer mit der Befürchtung, darunter vielleicht doch einen Haufen ...

War aber nicht. Das Tuch wirkte nicht allzu alt, wirkte benutzt – und hatte ein paar rotschwarze Flecken! Getrocknete Spuren von Blut?

Vorsichtig wickelte Behütuns das Taschentuch ein und steckte es in seine Tasche. Dann ging er den Hang hinauf zurück und wartete auf den Bus. Da klingelte sein Handy.

»Chef?«

Peter Dick war dran.

»Ja?«

»Es hat sich ein Zeuge gemeldet.«

Die *Nürnberger Nachrichten* hatten einen Bericht gebracht über die Ergebnisse der Ermittlungen und darin auch die mutmaßliche Beweiskette erwähnt: die Handverletzung des Hauptverdächtigen sowie die Blutspuren am Hals des Opfers. Der Betreiber der Dönerbude bei Herrnhütte hatte sich jetzt gemeldet und ausgesagt, dass der Täter vielleicht bei ihm war. Auf jeden Fall hatte am fraglichen Tag ein junger Mann mit einer blutigen Hand bei ihm gegessen.

»Ich sprech mal mit ihm«, beendete Behütuns den Anruf, »ich bin ohnehin gleich dort.«

Dann rief er noch einmal zurück. »Kannst du vielleicht auch zum Döner kommen? Mit einem Bild von Haas?«

Zwanzig Minuten später traf Behütuns beim Dönerstand ein. Dick war schon dort, kaute.

Sie zeigten dem Dönerbetreiber das Bild.

»Das war er, der Mann«, sagte der Imbisswirt und nickte.
»Und der hat die Frau umgebracht?«

»Sieht ganz so aus«, antwortete Dick. »Wissen Sie noch, wann das war? Also wann genau der hier war?«

Der Wirt schüttelte den Kopf. »Mittags irgendwann, aber ich schau ja nicht ständig auf die Uhr.«

»Wir müssten Sie bitten, auf die Wache zu kommen. Wir brauchen dazu Ihre Aussage.«

Der Dönerwirt überlegte. Dann schüttelte er den Kopf. »Sagen Sie, der Mord war doch da drüben, oder?« Und er deutete auf das Haus. »Aber dieser Typ da ist in den Bus gestiegen ... der ist nicht in das Haus ...«

Behütuns war wie elektrisiert. »In die 212?«

»Könnte sein, ja. Da habe ich nicht drauf geachtet. Aber die geht ja hier weg.«

Behütuns und Dick sahen sich an.

»Und wo ist er hergekommen? Haben Sie das gesehen?«

»Ich glaub, aus der U-Bahn«, und er überlegte einen kurzen Moment. »Auf jeden Fall von da drüben. Der ist mir gleich aufgefallen mit seinem blutigen Verband. Den hat er ja hier dann auch abgemacht. Wissen Sie ...« Und er stockte erneut einen Moment, als würde er nach Worten suchen oder über etwas nachdenken. »Das war überhaupt komisch, das fällt mir jetzt wieder ein. Der hat den Verband abgemacht und dann wieder dran. Hat sich die Finger angeschaut. Einen Teil vom Verband hat er weggeschmissen, in die Tonne da drüben am Eck. Habe ich zumindest gedacht. Der Verband war aber nicht da drin, wie ich die Tische abgeräumt hab und das Zeug da reingeworfen hab. Ich wollte ja sehen, wie das aussieht. Ist ja nicht so schön für die Gäste, wenn sie im Müll einen blutigen Verband sehen, oder? Also nicht, wenn man essen will.«

Behütuns und Dick warteten ab. »Wie kann das sein?«, fragte Dick dann.

Der Dönerwirt schüttelte den Kopf. »Keine Ahnung. Sonst war da nur so ein Typ, der ständig telefoniert hat. So ein ganz

wichtiger.« Er strich mit dem Zeigefinger unter der Nase entlang. »Aber ordentlich war er, immerhin. Der hat seinen Abfall wenigstens selber weggebracht.«

»Und den Verband aus der Tonne geholt?«, fragte Behütuns ganz intuitiv. Dick sah ihn verständnislos an. Der Wirt ebenso.

»Puh, das kann ich nicht sagen. Ich schau ja nicht überall hin. Aber so sah der nicht aus, dass er im Abfall wühlt. Nein, das kann ich mir nicht vorstellen.«

»Und wo ist der dann hin?«

Der Dönerwirt zuckte mit den Schultern. »Keine Ahnung, da hab ich nicht drauf geachtet.«

»Aber das wissen Sie ganz genau«, beendete Behütuns das Gespräch und deutete erneut auf das Foto. »Der war hier und hat den Verband abgemacht.«

»Ich bin doch nicht doof«, gab der Wirt leicht genervt zurück. »Ja. So was vergisst man doch nicht! So wie das ausgesehen hat.«

Behütuns und Dick fuhren zurück ins Präsidium. »Die Blutspur ist ganz schön spannend«, sagte Behütuns und zeigte Peter Dick das Taschentuch. »Überall wo der war, ist Blut.«

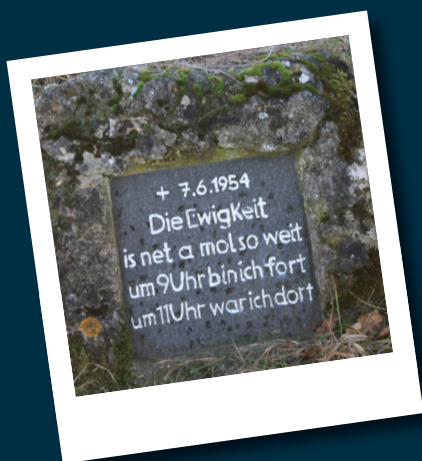
»Das muss das Labor erst zeigen«, gab Dick nur trocken zurück.

Friedo Behütuns dachte nach. Vernünftig betrachtet, entlastete das Taschentuch Thomas Haas nicht. Er hatte einfach zu viel Zeit gehabt. In den sechs Stunden hätte er ohne Weiteres die Tat begehen und noch hinausfahren können, um das Tuch zu deponieren – in der Hoffnung, dass man es fände, wenn man sein Alibi überprüfte. Allerdings hatte er das mit dem Taschentuch nicht erwähnt – und das hätte er sicher, wenn er es darauf angelegt hätte. Außerdem: Es fehlte nach wie vor ein Motiv. Und: Auch das mit dem Döner hatte er nicht erzählt. Warum? Wollte er da etwas vertuschen?

Wer noch, dachte Behütuns, hätte an blutiges Verbandszeug von Haas gelangen können, um es möglicherweise – und

KURZ UND GUT!

Der kauzige Kommissar Friedo Behütuns aus Tommie Goerz' Kriminalromanen hat zahlreiche Fans. Doch ebenso lesenswert sind die Kurzkrimis aus der Feder des Autors – Shortstories, die unter die Haut gehen: leise, böse, mal schräg, mal hintersinnig, immer aber höchst spannend. Dieser Band trägt sie erstmals zusammen und vereint sie mit drei brandneuen Geschichten. Natürlich dürfen bei alledem die geballte Erfahrung und die eigenwilligen Gedankengänge von Friedo Behütuns nicht fehlen – denn der Tod kommt oft schnell ...



ars vivendi
Krimi 

ISBN 978-3-86913-504-5



9 783869 135045

€ 9,95 (D)
€ 10,30 (A)

www.arsvivendi.com